

Wozu noch Druckerschwärze?

Autor(en): **Lienhard, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **50 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-338358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr. Richard Lienhard

Wozu noch Druckerschwärze?

Es erscheint verlockend, die sozialdemokratische Presse unseres Landes einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Nicht dass dies ein besonders originelles Unternehmen wäre. Immer wieder haben sozialdemokratische Redaktoren den Versuch unternommen, die Situation ihrer Presse selbstkritisch zu überdenken. Dies wird bleiben, solange es eine Parteipresse oder – um sich etwas «moderner» auszudrücken – eine parteinahe Zeitung gibt.

Wieweit entspricht die sozialdemokratische Presse noch den Leitbildern einer sozialistischen Gesinnungspresse? Unter welchen Umständen vermag sie sich – bei der Konkurrenz auf dem Pressemarkt und im Zuge des unheimlichen Konzentrationsprozesses – erfolgreich zu behaupten? Darf ihre Marschrichtung als positiv bezeichnet werden? So etwa muss heute die Fragestellung lauten.

Wozu noch Druckerschwärze? Diese Frage scheint mir zudem insofern nicht müssig zu sein, als die Forderung J. P. Sartres «Aktion statt Druckerschwärze» auch hierzulande Eingang gefunden hat.

Von der Meinungs- zur Informationspresse

Es dürfte unbestritten sein, dass die sozialdemokratische Presse in ihren Anfängen der am schärfsten ausgebildete Typus der Meinungs- und Informationspresse war; denn ihre Aufgabe bestand nicht nur darin, die Menschen über die wahren Zustände in der Gesellschaft zu orientieren, sondern die Zeitung war dazu da, um für die Sache des Sozialismus zu werben. Heute müssen wir feststellen, dass sich die sozialdemokratische Presse immer mehr zur Informationspresse entwickelt. Äussere Zeichen dafür sind: die Neutralisierung in der Aufmachung und der Abbau des Leitartikels. Diese Entwicklung stösst vor allem bei älteren Mitgliedern der SP auf Kritik. Von dieser Seite wird etwa geltend gemacht, die Zeitung habe an Gesicht und an Gewicht verloren und sei deshalb nicht mehr in der Lage, als politische und moralische Kraft zu wirken, wie dies früher der Fall gewesen sei. So verständlich dieser Einwand ist, so wäre es meines Erachtens ungerecht, wollte man die Schuld den Redaktoren zuschieben. Es darf vielmehr angenommen werden, dass sie lediglich «der Not gehorchend, nicht dem ei-

genen Trieb», den Weg zur Informationspresse beschritten haben. Der Grund liegt darin, dass die reine Meinungspresse über einen gewissen Kreis von Interessenten nicht hinauskommt. Leider ist die Zahl jener Leser, die vor allem durch Gesinnungsargumente ansprechbar sind, beschränkt. Der Politiker lässt allzu gerne die Tatsache unberücksichtigt, dass die grosse Masse der Menschen wesentlich unpolitisch ist in dem Sinne, dass sie ihr Hauptaugenmerk persönlichen Problemen zuwenden. Wollte die der Sozialdemokratie nahestehende Tagespresse überleben, kam sie um wesentliche Zugeständnisse an den Geschmack des eiligen Lesers nicht herum. Solchen Zugeständnissen sind allerdings auch für eine parteinahe Zeitung Grenzen gesetzt, die nicht ungestraft überschritten werden können. Ich denke da insbesondere an die stete Versuchung, gegenüber der sogenannten Boulevardzeitung Konzessionen zu machen.

Die Presse im Verhältnis zu den Massenmedien Radio und Fernsehen

Vermag die Informationspresse auf die Dauer den Wettbewerb mit den mächtigen Masseninformationsmitteln wie Radio und Fernsehen auszuhalten? Der Pessimismus, der in dieser Fragestellung liegt, ist verbreitet, aber bei näherem Zusehen weitgehend unbegründet. Es trifft zwar zu, dass die Massenmedien Radio und Fernsehen einen Aktualitätsvorsprung geniessen. Diesem Vorteil steht aber der Nachteil gegenüber, dass die Sendungen von Radio und Fernsehen zeitlich beschränkt sind. Dazu kommt, dass Hörer oder Zuschauer an einen bestimmten Zeitpunkt gebunden sind, wollen sie eine sie interessierende Sendung hören oder sehen. Demgegenüber ist die Zeitung immer da, wenn man sie haben will. Der bekannte Publizist *Jean Améry* hat in der neuesten Nummer der «Schweizer Rundschau» eine bemerkenswerte – leider nicht durchweg leicht lesbare – Studie über die Tagespresse verfasst und kommt dabei zu dem gleichen Ergebnis:

«Im Verhältnis zum gesprochenen Wort im Radio, zum Bilde auf dem Fernsehschirm ist die Zeitung von Dauer. Man wirft sie fort, dieser nach einer halben Stunde, jener am nächsten Tag. Dies bedeutet, dass sich zwischen der Zeitung und dem Leser, habe dieser nun ein ‚Leibblatt‘ oder nicht, eine eigentümliche Form von persönlicher Beziehung herstellt, die im Falle der Medien Radio und Fernsehen sich nicht oder auf völlig andere Weise knüpft.»

Ist daher mit der Presse noch nicht aller Tage Abend, so lässt sich höchstens fragen, ob sie bei dem harten Wettbewerb vor allem durch das Fernsehen nicht besser beraten wäre, wenn sie ihr Hauptgewicht wieder auf die ursprüngliche Funktion der Meinungsbildung legen würde. Demgegenüber ist nun aber darauf hinzuweisen, dass die meinungsbildenden Sendungen der Radio- und Fernsehprogramme eine immer grössere Rolle spielen. Die öffentliche Bewusstseinsbeeinflussung ist somit längst nicht mehr das Monopol der Presse.

Wozu noch Parteipresse?

Was nun die sozialdemokratisch orientierte – d. h. politisch engagierte – Presse betrifft, so bleibt lediglich noch der Einwand: Wenn schon die Information das A und O der Presse darstellt – oder nach Ulrich Götsch sogar «heilig» sein soll –, warum dann noch eine Parteizeitung? Spielt es dann überhaupt noch eine Rolle, welche Presse die Information vermittelt? Wäre es dann nicht klüger, jenes Blatt zu abonnieren, welches über den vorzüglichsten Nachrichtendienst verfügt?

Wer so fragt, scheint zu übersehen, dass man informieren und «informieren» kann. Bekanntlich muss der Redaktor bei der Fülle des Stoffes eine Auswahl treffen. So werden einem «bürgerlichen» Redaktor andere Dinge mitteilungswert erscheinen als seinem sozialistischen Kollegen. Hier zeigt sich die Bedeutung der Informationspresse für eine politische Partei. In diesem Zusammenhang sei allerdings nicht verschwiegen, dass die Information auch zum Götzen werden kann. Von dieser Gefahr ist vor allem die uns nahestehende Presse nicht ganz frei.

Ein Jahr «AZ»

Es bietet sich uns die günstige Gelegenheit, obige Ausführungen noch zu konkretisieren: am Beispiel der modernisierten «AZ», die vor kurzem auf ein Jahr Praxis – und Schonzeit – zurückblicken konnte.

Die «AZ» ist ein Beispiel für den Wandel der Meinungs- zur Informationspresse. Bezeichnend dafür ist der Abbau des ausholenden Leitartikels. In dieser Hinsicht ist die «Tagwacht» nicht so weit gegangen. Und dies, wie mir scheint, zu ihrem Vorteil. Wenn es auch manchem Leser der «AZ» – wie dem Schreibenden – nicht leicht fällt, sich vom vertrauten Leitbild einer sozialistischen Tagespresse zu lösen, so darf man die positiven Seiten dieser Zeitungsreform nicht übersehen. Dabei ist vor allem anzuerkennen, dass es der «AZ» gelungen ist, die Vorteile der Informationspresse zu nutzen und die Nachteile, die im Abbau der Gesinnungspresse liegen, in noch erträglichen Grenzen zu halten. So sind anstelle des ausholenden Leitartikels profilierte redaktionelle Kommentare getreten. Wertvolle Bildungs- und Erziehungsarbeit leistet die «AZ» dadurch, dass sie der Behandlung eines brennenden Themas öfters eine ganze – wenn auch nicht die erste – Seite zur Verfügung stellt. Damit ist das Gleichgewicht zwischen ausholender Betrachtung und knapper Standortbestimmung gewahrt. Es ist zu hoffen, dass die «AZ» den verbliebenen Raum für die Meinungsbildung nicht weiter schmälert. Ich halte dafür, dass eine Zeitung eher am Leben bleibt, wenn sie gleichzeitig als Spezialzeitung dient. Ein Blatt aber, bei dem sich die Welt nach links dreht, ist bereits eine Art Spezialzeitung. Darum könnte es sich die «AZ» nicht leisten, gleich einem Boulevardblatt den verbliebenen Rest Meinungsbildungsfunktion abzubauen, ohne Gefahr zu laufen, sich zwischen Stuhl und Bank zu setzen.

Zu wünschen bleibt schliesslich, dass es der Zürcher «AZ» gelingen möge, den Lokalteil besser auszubauen. Von diesem Teil hängt weitgehend die Entwicklungsmöglichkeit eines Blattes von der Art der Zürcher «AZ» ab; denn hier entfällt die Konkurrenz der Massenmedien Radio und Fernsehen. Warum also die Chance, die im kommunalpolitischen Teil liegt, nicht besser nutzen?

Aufwertung der Monatszeitschrift

Aus den bereits dargelegten Gründen ist es verständlich, dass sich die sozialdemokratisch orientierte Tagespresse nur noch in bescheidenem und unzureichendem Masse der geistigen Auseinandersetzung, der sozialistischen Bewusstseinsbildung und Gesinnungspflege widmen kann. Um so mehr fällt diese für die Sozialdemokratie lebenswichtige Aufgabe einer Monatsschrift zu. Sie stellt somit die notwendige Ergänzung zur Tagespresse dar.

Unser Blatt dient seiner ursprünglichen Bestimmung gemäss in erster Linie der Aufgabe, zur theoretischen und ideologischen Arbeit beizutragen; denn auch die sozialdemokratische Bewegung kann ohne theoretische Analyse und ideologische Studien nicht auskommen. Theorie heisst Vorausschau. Ihre Bedeutung wird gerade heute wieder neu erkannt sowie zur Zeit die Reideologisierung immer mehr an Boden gewinnt. Natürlich sei nicht zu vergessen, dass die Theorie schliesslich der Praxis zu dienen hat. Unser Interesse gilt deshalb jener Theorie, die Aussicht hat, in absehbarer Zeit Praxis zu werden.

Daneben soll unser Blatt auch der Information und Dokumentation dienen. Beide tragen dazu bei, dass wir die Wandlungen der gesellschaftlichen Verhältnisse besser erkennen und Verständnis erlangen für die Änderung gesellschaftlicher Zustände, die nicht zuletzt auf den Einfluss der Sozialdemokratie zurückzuführen ist.

Daneben soll das «Profil» immer mehr zur freien Diskussionstribüne werden. Damit meine ich eine Tribüne der Aussprache für Sozialisten verschiedener Richtung. «Die freie Diskussion» – so schrieb einmal der Chefredaktor der sozialistischen Zeitschrift Österreichs «Die Zukunft» – «war nie Ausdruck der Spaltung, sie war immer ein Beweis der geistigen Kraft und der moralischen Stärke des demokratischen Sozialismus». Die Diskussion ist und bleibt ein entscheidendes Instrument der demokratischen Willensbildung in der Partei.

Gerne möchte ich noch einen Schritt weitergehen und auch im «Profil» Angehörige anderer Parteien zu Wort kommen lassen. Sozialdemokratische Zeitschriften des Auslands haben sich längst zu dieser Öffnung bekannt. Und dies mit Erfolg, hat sich doch gezeigt, dass sich eine politische Konfrontation in den Spalten einer Monatsschrift ausserordentlich fruchtbar und anregend auszuwirken pflegt. Warum dann aber Kritik an einem Beitrag von Gemeinderat Dr. *Sutermeister*, dessen Versuch, die soziolo-

gischen Hintergründe der Porno- und Haschischwelle aufzudecken, dazu beitragen sollte, die längst fällige Stellungnahme aus sozialistischer Sicht zu provozieren?* Provokation ist gerade in unserer etwas speckig gewordenen Gesellschaft ein probates Mittel, um Leute aus dem Schlaf zu rütteln und in Bewegung zu versetzen. Weshalb soll sich eine Monatschrift dieses Mittels nicht bedienen dürfen?

Freiheit für die sozialdemokratischen Redaktoren

Die Entwicklung des Pressewesens hängt letztlich von einer möglichst weitgehenden Pressefreiheit ab. Dabei denke ich für einmal nicht an das vom Staat garantierte Freiheitsrecht, sondern vielmehr an die «innere Pressefreiheit» der Redaktoren gegenüber dem Zeitungsbesitzer. Ist diese Freiheit auch wirklich gewährleistet? In der Zeit des zunehmenden Konformismus ist sie jedenfalls stets gefährdet. Der bekannte frühere Chefredaktor der sozialistischen Wiener AZ, Friedrich *Austerlitz*, hat die berühmte Forderung aufgestellt, dass das Eigentum an der Zeitung eigentlich in die Hände der Redaktoren gehörte. So utopisch dieses Postulat auch tönt, es wurde bereits Wirklichkeit: zuerst bei den französischen Zeitungen «Le Monde» und «Figaro». Was für uns aber von ganz besonderem Interesse ist: vor einigen Monaten ging das Eigentum an der sozialistischen Zeitschrift «Neues Forum» an den Verein «Gesellschaft der Redakteure des Neuen Forums» über. Damit existiert die erste Redaktorengesellschaft in Österreich. Die genannte Zeitschrift kann heute geltend machen, dass sie nicht nur im Inhalt, sondern auch in ihrer organisatorischen Form die Demokratie vertritt. Wo eine solch radikale Lösung nicht zu verwirklichen ist, müsste wenigstens eine innerbetriebliche Mitbeteiligung und Mitbestimmung der Redaktoren angestrebt werden. In dieser Richtung sind denn auch in unseren Nachbarländern hoffnungsvolle Fortschritte zu verzeichnen. Hier liegt eine weitere zukunftssträchtige Chance für die Druckerschwärze.

Auch die Bedrohung der erwähnten innern Pressefreiheit ist kein Hirnspinnst eines von Verfolgungswahn geplagten Schriftleiters. Wenige Monate sind es her, dass der auch in der Schweiz bekannte und geschätzte Walter Fabian** als Chefredaktor der «Gewerkschaftlichen Monatshefte» nach 13jähriger Tätigkeit seines Postens enthoben wurde, und zwar – nach Mitteilung des «Neuen Forum» – mittels eines Zehnzeilenbriefes, ohne Dank und ohne Begründung. Und dieser Hinauswurf erfolgte nicht

* Vgl. «Profil», Nr. 1/1971, S. 4.

** Dr. Fabian ist Verfasser zahlreicher Bücher von hoher Qualität. Daneben hat er zahlreiche Werke ins Deutsche übersetzt und als Herausgeber betreut. Als Vorsitzender der Deutschen Journalisten-Union und als Mitglied des Deutschen Presserates hat er sich um die Entwicklung des Presserechts verdient gemacht. Im Jahre 1960 wurde ihm in Anerkennung seines publizistischen Wirkens der Drexel-Preis verliehen.

durch einen bösen Privatkapitalisten, sondern durch einen hochzuschätzenden Gewerkschaftsbund. Chefredaktor Günther *Nenning* kommentierte diesen Fall unter dem Titel «Solidarität mit Walter Fabian» zutreffend wie folgt:

«Fabian hatte die ‚Monatshefte‘ vom ungelesenen Funktionärsblättchen hochgebracht zum beachteten, weit offenen Diskussionsforum. Es hagelte Proteste zugunsten Fabians, aber die wetterfeste Gewerkschaftsbürokratie wird bei ihrer Maxime bleiben, dass Fabian-Journalismus Bruch der Disziplin ist. Wir entbieten Walter Fabian unsere Solidarität. Das hilft ihm nicht viel, vielleicht aber uns: Sein Fall bestätigt unsere Ansicht und Absicht: Freier Journalismus muss sich seine eigene, unabhängige materielle Basis schaffen.»

Aktion statt Druckerschwärze?

Unser Lob des gedruckten Zeitungswortes ist keineswegs unangefochten. Kein Geringerer als J. Paul *Sartre* hat in einem kürzlichen Manifest die Auffassung vertreten, dass die Aktion wichtiger sei als Druckerschwärze. Diese These dürfte ihre Berechtigung haben, wo durch Gewaltherrschaft die demokratischen Spielregeln ausser Kraft gesetzt werden und für die evolutionäre Entwicklung kein Raum mehr bleibt. In einem demokratischen Staatswesen ist J. Paul Sartres Parole «Aktion statt Druckerschwärze» fehl am Platz. Wer sich zum Grundsatz bekennt, dass sich der Sozialismus nur durch die Demokratie verwirklichen lasse sowie die Demokratie erst durch den Sozialismus erfüllt werde, muss auch die Konsequenz auf sich nehmen: die Ziele des demokratischen Sozialismus können nur im Ringen um den Konsensus einer Volksmehrheit erkämpft werden. Zu diesem Zweck ist eine mühsame Erziehungs- und Bildungsarbeit zu leisten. Erst in einem langen Erziehungs- und Bildungsprozess werden die «neuen Menschen» entstehen, die zu Trägern des Sozialismus werden können. Hier gilt noch immer, was der grosse Sozialist Max Adler in seinem Werk «Neue Menschen» ausgeführt hat:

«Ja, es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, dass sie (die Frage der Erziehung) zu einer Lebensfrage der sozialistischen Entwicklung geworden ist. Sozialistische Erziehung der Massen – das ist es, was der Sozialismus ebenso notwendig braucht wie eine bestimmte Höhe der gesellschaftlichen Produktion.»

Ohne eine solche Revolutionierung der Köpfe stände jede gesellschaftliche Neuordnung auf schwachen Füßen.

In diesem Licht müssen wir die Aufgabe unserer Presse sehen. Dass sie ihren Beitrag zu dem grossen Erziehungswerk für den Menschen leistet: darum geht es.